**„Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“**

**Theodor Herzl – der Wegbereiter des jüdischen Staates.**

Am 14.2. 1886 wurde in Wien die Schrift von Theodor Herzl „Der Judenstaat“ veröffentlicht. Sie leitete mit Vehemenz die Dynamik des Zionismus ein. Sie war weit entfernt von der Staatsgründung, die erst 1948 wahr wurde. Doch Herzl lebt in der Tradition Israels als lebendiger „Seher des Staates“, auf den gehört wird, mit dem man sich auseinandersetzt. Erst in diesem Jahr veröffentlichten D.Rabinovici und N. Snaider „Herzl reloaded – Kein Märchen“ und beginnen mit ihm einen fiktiven Briefwechsel über das real existierende Israel.

Stefan Zweig beschreibt seine Begegnung mit Herzl –„…er war der erste Mann welthistorischen Formats, dem ich in meinem Leben gegenübestand…“- und das Erstaunen, Verärgerung und Erschrecken über seine Ideen, das jüdische Problem ein für allemal zu lösen: Er sah das Judentum als Volk und forderte von den herrschenden Mächten ein Land, in das hinein er alle Juden der Welt führen wollte.

Das Erstaunen über diese Forderung Herzls ist verständlich, da er eigentlich keine Beziehung zum Judentum besaß: Er kam aus einer betont nicht jüdischen Familie, aus einem emanzipierten traditionslosen Judentum, war deutsch-national, Mitglied in einer schlagenden Verbindung, Heine und Lenau waren seine Lieblingsdichter. Er schrieb als sehr bekannter Journalist in Wien in der Neuen Freien Presse.

Was bewog ihn, sich der Lösung des „Judentums“ zu widmen? Er hatte erkannt, dass die Assimilation zwecklos war: Ob man sich als Jude nur religiös verstand, ob man zum Christentum überwechselte: Man blieb Jude. Das zeigte sich auch in den antisemitischen Veröffentlichungen , der Verachtung und den immer wieder aufbrechenden Pogromen, die er bei seinen Reisen durch Europa kennen lernte. Dass er als Chefredakteur seiner Zeitschrift in Paris den Prozess und die öffentliche Degradierung von Alfred Dreyfus erlebte, mag ihn besonders erschüttert haben.

Während Herzl noch darüber nachdachte, welches Land am besten geeignet wäre und ob es neben Palästina Alternativen geben könnte, erreichte sein Aufruf kleinerer Gruppen unter den Juden in Osteuropa, die sich für Siedlungen in der alten Heimat entschieden hatten, erlebte er allerdings eine massive Ablehnung durch das westliche Judentum. Doch er sammelte seine Freunde und versuchte, wohlhabende jüdische Mäzene anzusprechen. Er wollte nicht siedeln ohne Erlaubnis, ohne Billigung. Die Siedlung sollte anständig geschehen. Aber sie war nicht billig.

Auf dem ersten Zionistenkongreß 1898 trafen sich die Angesprochenen, Befürworter und Kritiker. Heiß umstritten war der Plan der Siedlung. Herzl wollte keine geheime „Unterwanderung“. So wurde das Basler Programm beschlossen, das eine öffentlich rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk forderte.

Herzl bemühte sich, vom türkischen Sultan diese Erlaubnis zu erhalten. Er reiste nach Istanbul und machte seine Angebote: Erlaubnis zur Siedlung gegen Sicherung der desolaten türkischen Finanzen. Doch außer freundlichen Worten und dem Erlebnis einer korrupten Regierung , erreichte er nichts.

Helfer hatte er an seiner Seite: Pastor W. Hechler, der persönliche Kontakte zum deutschen Kaiserhaus hatte und zum osmanischen Sultanat, oder Newlinski, ein Abenteurer mit guten Beziehungen zur Türkei, und zeitweise auch das Wohlwollen des deutschen Kaisers, mit dem er sich auf dessen Palästinareise 1898 im Lande Israel traf.

Seine Versuche, die reichen jüdischen Mäzene für seine gigantische Menschenbewegung zu gewinnen, scheiterten. Maurice des Hirsch, der jüdische Kolonien in Argentinien aufbaute, nannte Herzl einen Poeten, dessen Plan undurchführbar sei. Edmond de Rothschild, der schon eine Reihe von jüdischen Siedlungen in Palästina betreute, lehnte vehement ab.

Die Besuche bei den europäischen Regierungen brachten zwar Alternativen zur geplanten Siedlung in Palästina: Nordsinai, die Region um El Arish, oder Uganda. Herzl griff die Vorschläge auf, doch auf den Zionistenkongressen wurden sie abgelehnt. Seine Kritiker, wie Achad Haam lehnten das Gesamtprogramm ab, oder Martin Buber, der deutlich für die alte Heimat eintrat.

Die letzten Lebensjahre zeigten Herzl, dass seine Idee notwendig war: In Russland fanden mörderische Judenpogrome statt, die zeigten, wie ungesichert die Juden zu leben hatten. Vielleicht schrieb sich Herzl mit seinem utopischen Roman, der das gelungene Experiment in Palästina beschrieb , seinen Traum von der Seele: „Alt-Neuland“. Die Hauptpersonen des Romans sind, kaum verschleiert, seine Mitarbeiter, die sich das Gewordene anschauen: Es ist kein Staat entstanden, vielmehr ein Land mit der Technik der westlichen Welt mit Menschen, die eine neue Gesellschaft darstellen.

Herzls Tod im Juli 1904 kam überraschend und zu früh. Die Fülle der Besucher bei seiner Beerdigung zeigte, wie geliebt und geschätzt er war, auch bei seinen Gegnern. Er wurde in Wien beerdigt, doch der Staat Israel ließ ihn umbetten auf den Herzl-Berg in Jerusalem.

Das Buch entwarf eine zündende Idee, die viele ansprach, in dem sie den messianischen Gedanken von der Heimkehr des Volkes Israel in das Land der Väter aufgreift. Allerdings wurde vieles nicht realisiert, so die Besiedlung als geordnetes, organisiertes Unternehmen, oder der Frieden mit den Einwohnern. Herzl hatte sich geirrt. Er glaubte an die wichtige Rolle der westlichen Kultur, die in Wahrheit nicht gewünscht wurde. Der Judenhass in der arabischen Kultur führte zu keinem spannungsfreien Miteinander. Letzteres wäre durchaus möglich gewesen, aber eben nur: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“.

28. Januar 2016 Siegward Kunath